Die Romanitätssucht der Rumänen und ihre Folgen für die Sprachgeschichte

Johannes KRAMER, Trier

Wenn man eine beliebige Geschichte der portugiesischen Sprache liest, wird man finden, dass die ursprüngliche Heimat der Sprache größtenteils außerhalb der Grenzen des heutigen Portugals, nämlich in der spanischen Region Galicien, liegt – ein Identitätsproblem haben die Portugiesen deswegen absolut nicht, und niemand käme auf die Idee, die im Dunkel der Geschichte verwehten Reste der lusitanischen Romanität der Gegend von Lissabon zur Wiege des Portugiesischen hochzustilisieren. Wohl kein Engländer hat je eine Minderung seines Selbstwertgefühls erlebt, nur weil die englische Sprache nicht auf den Britischen Inseln heimisch ist, sondern in ihrer Vorform von Angehörigen der germanischen Stämme der Angeln, Sachsen und Jüten im 5. Jh. n. Chr. mitgebracht wurde. Dass die englische Sprache erst in der Neuzeit in Nordamerika, in Australien, in Neuseeland und anderswo heimisch wurde, bereitet wohl keinem US-Amerikaner, keinem Australier und keinem Neuseeländer schlaflose Nächte, und keiner von den vielen englischen Muttersprachlern auf der Welt, die England noch nie gesehen haben, es voraussichtlich auch nie sehen werden und es vielleicht sogar gar nicht sehen möchten, stört sich daran, dass es für seine Muttersprache nur den Namen *English* gibt, ohne jede Ausweichmöglichkeit – und die Tatsache, dass die französische *Bretagne* ihren Namen von der *Grande Bretagne* jenseits des Kanals bezogen hat, beunruhigt weder Briten noch Franzosen noch sonst jemanden. Die Frage, was in der Antike auf dem Boden des heutigen Deutschlands los war, hat für den durchschnittlichen Deutschen nicht den Funken eines Alltagsbezuges, und höchstens an einem Regentag im Urlaub haben „Hünengräber", Ringwälle oder (im Westen und Süden) Römerrelikte eine Chance auf wohlwollendes, aber keineswegs emotionsbefrachtetes Interesse (falls man denn reich und wetterfest genug ist, seinen Urlaub in der kühlen, nassen und teuren Heimat statt in freundlicheren und preiswerteren südlichen Gefilden zu verbringen).

Alles das ist im Südosten Europas ganz, ganz anders. Die Abstammung des eigenen Volkes und der eigenen Sprache, die Urheimat und die alten Wohnsitze, die ethnischen und sprachlichen Verwandten, die Höhepunkte der nationalen Geschichte, die Differenzierung zu den umgebenden Nachbarn – all das wird ungemein wichtig genommen, und Arbeiten zur Geschichts- oder Sprachwissenschaft, die in Deutschland nur von Fachleuten oder bestenfalls von einer kleinen Bildungsbürger-Elite zur Kenntnis genommen werden, erreichen zumindest in vereinfachenden Aufbereitungen ein breites Laienpublikum. Bei der Behandlung der Fragen, die mit der Vergangenheit der eigenen Nation, ihrer Kultur und ihrer Sprache zu tun haben, wird dabei regelmäßig eine besondere Art von *political correctness* eingefordert – das Laien- wie das Fachpublikum erwartet, dass bestimmten traditionellen Geschichtsbildern nicht widersprochen wird[1]. So

[1] Michael W. Weithmann 1997. *Balkan-Chronik*. Darmstadt, 232, beschreibt die südosteuropäische Variante des Ethno-Nationalismus, dessen tragende Komponente die Abgrenzung und Abwehr von allem Fremden im Inneren und im Äußeren ist, zutreffend wie folgt: «Eine balkanische Sonderform ist das durch die Fremdherrschaft bedingte Gefühl des Zurückgebliebenseins, ein Nationalgefühl der verletzten Ehre, des Nicht-Verstanden-Werdens, kurz des traumatischen Nationalismus, der reziprok dazu die Überhöhung imaginärer historischer Erinnerungen zur Folge hat. Ein wichtiges Zeichen ist überhaupt die ideologische Rückwärtsgewandtheit, der Rückgriff auf die Geschichte tief in die Vergangenheit hinein, und die „Autochthonologie", das heißt die Betonung der Ureinwohnerschaft oder Alteingesessenheit, um Forderungen in der Gegenwart stellen zu können».

ist es beispielsweise in Griechenland angesagt, die geradlinige Kontinuität des Griechentum von der archaischen Periode bis heute heruaszustreichen und die Bedeutung nachantiker Zuwanderer wie Slaven, Albaner, Romanen oder gar Türken zu minimieren; der Name Fallmerayer hat ein Anathema hervorzurufen, und Zweifel am griechischen Charakter der alten Makedonier provozieren tiefe Entrüstung – und der slavische Nachbarstaat im Norden darf nicht Makedonien genannt werden, sondern wird mit kryptischem FYROM umschrieben (= *Former Yugoslav Republic of Makedonija* – aber diese Auflösung kennt kam jemand). In Albanien ist illyrisch-albanische Kontinuität *in loco* angesagt, und wer eine Herkunft aus dem östlichen Inland, gar eine Herleitung aus dem Thrakischen, in Erwägung zieht, der wird diskussionslos als Feind des albanischen Volks abgestempelt. Für die Serben ist die führende Rolle der Serben bei der Slavisierung der Balkanhalbinsel evident, während die Bulgaren ihren Vorfahren ebendieselbe Rolle zuschreiben. Und wenn man schon, wie die Ungarn, nicht in Zweifel stellen kann, dass die Vorfahren zugewandert sind, als die Nachbarvölker schon da waren, dann verlegt man sich wenigstens auf die beruhigende Annahme, die in Besitz genommenen Gebiete seien menschenleer gewesen – wenn schon nicht *terra geniti*, dann doch zumindest *primi cultores*.

Bei all diesen Geschichtsbildern, die man kaum anders denn als „nationale Mythen" bezeichnen kann, ist ganz auffällig, dass sie eine bemerkenswerte Zähigkeit aufweisen. Sie finden sich sowohl in volkstümlichsten Darstellungen der heimatlichen Vergangenheit wie in strengsten wissenschaftlichen Abhandlungen, sie überstehen mühelos den Wechsel zwischen diametral entgegengesetzten politischen Ideologien und sie sind an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit ebenso zu belegen wie an der Wende vom 2. zum 3. Jahrtausend – sie überleben einfach jeden Paradigmenwechsel und sind offenbar von zeitloser Aktualität. Was aber vielleicht am wichtigsten - und zugleich am beunruhigendsten – ist: Sie haben unabhängig von ihrem Realitätsbezug die Kraft, tatsächlich den Lauf der Geschichte zu beeinflussen.

Im folgenden möchte ich einen besonders langlebigen und wirkungsmächtigen Geschichtsmythos Südosteuropas näher behandeln: die sogenannte Kontinuitäts- oder Autochthonietheorie der Rumänen, insbesondere der rumänischen Sprache. Es geht dabei um die Annahme der bruchlosen Rückführung der heutigen Bevölkerung Rumäniens auf die Einwohnerschaft der Dacia Traiana, die von 105 bis 270/5 römischen Provinz war, und um das Postulat einer bruchlosen sprachlichen Traditionskette, die die moderne rumänische Sprache mit dem Regionallatein dieser Provinz verbinden würde. Drei Punkte möchte ich anreißen, nämlich das Entstehen und die Ausbreitung dieser Theorie, ihre Auswirkung auf die rumänische Sprachgeschichte sowie schließlich ihre ununterbrochene Tradition in der rumänischen Sprachwissenschaft.

BDD-A26700 © 2001-2002 Institut für Romanistik
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:37:50 UTC)

Die Vertreter der europäischen Renaissance waren bekanntlich darauf erpicht, Reste der Antike in ihrer Gegenwart aufzuspüren und sie womöglich als Versatzstücke beim Versuch des Neuaufbaues der alten Größe zu verwenden. Im sprachlichen Sektor gab es dabei zwei verschiedene Ansätze: Zum einen erwartete man das Heil von einer möglichst weitgehenden Wiederannäherung des Lateins an die Sprachform der klassischen Zeit, also eine, wie man meinte, Reinigung der lateinischen Sprache von den mittellateinischen Befleckungen, zum anderen aber sucht man nach Resten des Lateinischen (oder des Griechischen), die in den zeitgenössischen Alltagssprachen fortleben würden. Die zweite Tendenz wurde natürlich vor allem – wenn auch nicht ausschließlich – in den romanischen Sprachen fündig, und so wundert es einen nicht, wenn immer wieder auf die *uestigia Latinitatis* im Italienischen, im Spanischen oder im Französischen hingewiesen wurde. In diesem Zusammenhang trafen nun die ersten Nachrichten, die von den Rumänen und ihrer Sprache ins westliche Europa gelangten, auf ausgesprochen offene Ohren.

Drei italienische Humanisten haben mit ihren kurzen Bemerkungen zur Romanität des Rumänischen einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Verbreitung der Vorstellung einer lateinisch-romanischen Kontinuität an der unteren Donau beigetragen. Poggio Bracciolini (1380-1459), in lateinischem Gewande Poggius Florentinus, schreibt in seinen auf 1451 zu datierenden *Disceptationes conviuales*[2]:

> «Apud superiores Sarmatas colonia est ab Traiano, ut aiunt, derelicta, quae nunc etiam inter tantam barbariem multa retinet Latina uocabula ab Italis, qui eo profecti sunt, notata: *oculum* dicunt, *digitum, manum, panem* multaque alia, quibus apparet ab Latinis, qui coloni ibidem relicti fuerunt, manasse eamque coloniam fuisse Latino sermone usam».

Die wesentlichen Züge der rumänischen Kontinuitätstheorie sind hier schon angerissen: Ursprung der Rumänen in den römischen Kolonisten der trajanischen Dakerfeldzüge, Latinität ihrer Sprache und ununterbrochene Traditionskette.

Für Poggios Zeitgenossen Flavio Biondo (1392-1463), auf Latein Flavius Blondus Forliviensis, ist die römische Herkunft der Rumänen bereit ein Argument in einem politischen Kontext: Er versucht sie in seinem Aufruf zum Kampf gegen die Türken zu instrumentalisieren[3]:

> «Qui e regione Danubio item adiacent Ripenses Daci siue Valachi originem, quam ad decus prae se ferunt praedicantque Romanam, loquela ostendunt; quos Catholice Christianos Romam quotannis et apostolorum limina inuisentes aliquando gauisi sumus ita loquentes audire, ut, quae uulgari communique gentis suae more dicunt, rusticam male grammaticam redoleant Latinitatem».

[2] Poggii Florentini oratoris et philosophi *Opera*, Basel 1538, 54 (Nachdruck, besorgt von Riccardo Fubini 1964. Poggius Bracciolini, *Opera omnia* I, Torino). Orthographie und Zeichensetzung hier und in den folgenden lateinischen Zitaten nach modernen Gepflogenheiten.

[3] B. Nogara ed. 1927. *Scritti inediti e vari di Biondo Flavio*, Roma, 45 (das Zitat stammt aus dem Sendbrief „Ad Alphonsum Aragonensem serenissimum regem de expeditione in Turchos").

Die *rustica Latinitas* dient als Beweis für die *origo Romana* der *Valachi*, die man angesichts dieses würdevollen Ursprungs (*decus*!) dann doch lieber gleich mit dem würdevollen antiken Namen *Daci Ripenses* benennt...

Der dritte im Bunde, Enea Silvio Piccolomini (1405-1464), auf Latein Aeneas Sylvius und als Papst (Pontifikat 1458-1464) Pius II., kam in seinen zahlreichen Werken mehrfach auf die Rumänen zu sprechen, die Kernstelle aber findet sich in seinem *Commentarium rerum memorabilium* aus dem Jahre 1463[4]:

> «Valachi lingua utuntur Italica, uerum imperfecta et admodum corrupta; sunt qui legiones Romanas eo missas olim censeant aduersus Dacos, qui eas terras incolebant; legionibus Flaccum quendam praefuisse, a quo Flacci primum, deinde Valachi mutatis litteris sint appellati, quorum posteri, ut ante relatum est, barbariores barbaris euasere»[5].

Hier sind zwei Punkte neu, die in der späteren Diskussion vielfache Aufnahme finden sollten, zum einen die Verbindung des Volksnamens *Valachi* „Walachen" mit einem imaginären Legionspräfekten Flaccus, zum anderen die Bezeichnung des Rumänischen als *lingua Italica imperfecta et corrupta* – vom lateinischen Wortlaut her gesehen bedeutet das zwar nur, dass für Piccolomini die Sprache wie ihre Sprecher aus *Italia*, dem Kernland des *imperium Romanum*, kamen, und er will wohl nicht sagen, das Rumänische sei eine Variante des Italienischen – aber wenn man unbedingt wollte, konnte man auch diese Aussage aus dem Text herauslesen, und genau das taten die meisten Leser.

Es kann hier nicht der Ort sein, den weiteren Verlauf der Diskussion nachzuzeichnen – das ist in den großen Linien längst geschehen (mit übrigens durchaus unterschiedlicher Akzentsetzung, je nachdem, welche Haltung die jeweiligen Berichterstatter selber zur Kontinuitätsfrage hatten)[6], und wollte man ins Detail gehen, müßte man eine umfangreiche Monographie liefern. Es mag hier genügen, festzuhalten, daß der italienische Historiograph Antonio Bonfini (1427-1502), der die letzten 16 Jahre seines Lebens am ungarischen Hof verbrachte, zum wichtigsten Multiplikator der Theorie der römischen Herkunft der Rumänen wurde. Ihm lag vor allem daran, für den ungarischen König Matthias – «Valacho patre, matre uero Graeca natus»[7] – eine „klassische" römisch-griechische Herkunft zu konstruieren, und da kam die Romanität

[4] Pius Secundus Pontifex Maximus 1584. *Commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt*, Roma, 447 (Buch X).

[5] Enea Silvio Piccolomini bezieht sich hier auf eine Bemerkung, die er im Abschnitt über die römische Herkunft der Burgunder gemacht hatte (*op. cit.*, 408 [Buch IX]: «Non imus inficias multos ex Romanis barbaros ac pariter ex barbaris Romanos fieri potuisse, quemadmodum Valachos ultra Danubium cernimus, qui ex Italicis aduersus Sarmatas missi, ut fines imperii defenderent, ipsis barbaris barbariores euasere, quamuis uerbis quibusdam nostratibus utantur».

[6] Alexandru Philippide 1925. *Originea Românilor* I, Iahi, 661-853; Lajos Tamás 1936. *Romains, Romans, et Roumains dans l'histoire de la Dacie Trajane*, Budapest, 97-134; I. Hurdubetiu 1943. *Die Deutschen über die Herkunft der Rumänen*, Diss. Breslau; Matthias Friedwagner 1934. „Über die Sprache und Heimat der Rumänen in ihrer Frühzeit", *Zeitschrift für romanische Philologie* 54, 641-715, bes. 641-644; Adolf Armbruster 1977. *La romanité des Roumains. Histoire d'une idée*, Bucarest.

[7] Antonius de Bonfinis 1936. *Rerum Ungaricarum decades* (ed. L. Juhász) II, Budapest, decad. III, lib. IV, 257.

BDD-A26700 © 2001-2002 Institut für Romanistik
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:37:50 UTC)

der Rumänen gerade recht. Sie hört sich in der knappesten Formulierung bei Bonfini so an[8]:

> «Quum Daci iterum defecissent, eos Traianus in ditionem suam redegit, et quum assiduo bello res Daciae exhaustae forent, multas illuc colonias deduxit in hodiernum usque diem Romanam linguam referentes».

Die im westlichen Europa verbreiteten Ideen über die römische Vorgeschichte der Rumänen und ihrer Sprache fanden im Lande selbst begeisterte Zustimmung und wurden schnell zum historiographischen Topos, der beispielsweise im 17. Jh. zum festen Repertoire der *Cronicari moldoveni* wie der *Cronicari munteni* gehörte[9]. Wir können hier nicht näher auf die Ausschmückungen und Umdeutungen eingehen, so interessant und mentalitätsgeschichtlich aufschlussreich sei auch sein mögen – Massenhochzeiten dakischer Frauen mit römischen Legionären, Zwangsansiedlungen von Sträflingen italischer Herkunft, Fortleben der Daker in den siebenbürgischen Sachsen; vielmehr sei auszugsweise zitiert, was Dimitrie Cantemir in seiner wohl 1716 verfaßten *Descriptio Moldaviae,* die erst 1771 in einer deutschen Übersetzung bekannt wurde, von der «moldauischen Sprache», wie er normalerweise das Rumänische nennt, zu berichten weiß, denn dort finden sich die bis zur Mitte des 18. Jh. tonangebenden Theorien trefflich zusammengestellt[10]:

> «Die Schriftsteller sind über den Ursprung der moldauischen Sprache verschiedener Meynung. Viele derselben glauben, sie sey aus der lateinischen, ohne Zuziehung anderer Sprachen, verdorben worden. Es sind auch einige, welche meynen, sie stamme von der italiänischen her. Wir wollen beyder Partheyen Gründe, damit der Leser die Wahrheit desto eher einsehen kan, offenherzig vortragen.
> Diejenigen, welche behaupten, daß die lateinische Sprache die eigentliche und wahre Mutter der moldauischen sey, stützen sich auf folgende Gründe: Erstlich, sagen sie, wären die römischen Colonien lange vorher schon nach Dacien versezt worden, als die römische Sprache in Italien durch der Gothen und Wandalen Einfälle verdorben worden [...]. Zweytens, die Moldauer hätten sich nie Italiäner genannt [...], sondern allezeit den Namen Römer behalten [...]

[8] Antonius de Bonfinis 1936. *Rerum Ungaricarum decades* (ed. L. Juhász) I, Budapest, decad. I, lib. I, 111.

[9] Werner Bahner 1957. „Zur Romanität des Rumänischen in der Geschichte der romanischen Philologie vom 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts", *Romanistisches Jahrbuch* 8, 75-94, bes. 81, wies zu Recht darauf hin, dass «die Kenntnis der lateinischen Herkunft bei Ureche wohl doch eine durch polnische Vermittlung bezogene italienische Renaissanceweisheit» sei, «die noch nicht allzu großen patriotischen Aufschwung verleiht, sondern mehr als Gegenstand der Gelehrsamkeit berichtet wird. [...] Es ist daher eine ungerechtfertigte Modernisierung, wenn behauptet wird, daß das Bewußtsein der Latinität beim rumänischen Volk in allen Jahrhunderten mehr oder weniger vorhanden gewesen sei».

[10] Demetrii Kantemirs 1771. *Historisch-, geographisch- und politische Bschreibung der Moldau.* Frankfurt und Leipzig, 330-334 (Faksimiledruck Bukarest 1973). Der lateinische Originaltext erschien erst 1872; die uns interessierende Stelle steht in der kritischen Ausgabe (Dimitrie Cantemir 1973. *Descriptio Moldaviae /Descrierea Moldovei,* Bucurehti) auf den Seiten 362 bis 367. Es sei noch angemerkt, daß Cantemir stets «Italica dialectus» schreibt, wo die deutsche Übersetzung «italiänische Sprache» hat.

> Der dritte und vornehmste Beweis für diese Meynung ist, daß in der moldauischen Sprache noch viele lateinische Wörter sind, die in der italiänischen gar nicht gefunden werden; dagegen die Nenn- und Zeitwörter, welche von den Gothen, Wandalen und Langobarden in die italiänische Sprache eingeführet worden, ganz und gar in der moldauischen nicht vorhanden sind [...].
> Diejenigen aber, welche die moldauische Sprache aus der italiänischen herleiten wollen, wenden dagegen ein: 1) daß man in derselben *verba auxiliaria* habe, welche in *am, ai, are* ausgingen. 2) Die Artickel der Nennwörter. 3) Daß auch einige Wörter ganz Italiänisch wären [...].
> Hierauf antworten aber die, welche die erste Meynung vertheidigen, 1) Die Moldauer gebrauchten zwar *verba auxiliaria,* aber keine Italänische, sondern ihre eigene. 2) So wäre es auch mit den Artickeln beschaffen, denn in keinen Theilen der Rede sey die moldauische Sprache mehr von der italiänischen verschieden als eben darin. Der Italiäner sezt seinen Artikel vor, der Moldauer nach dem Nennwort [...]. 3) Kan man vielleicht wahrscheinlicher muthmaßen, daß diejenigen Wörter, welche mehr mit der Italiänischen als mit der alten römischen Sprache überein kommen, aus dem langen Umgange, welchen die Moldauer mit den Genuesern während ihres Besitzes der Küsten des schwarzen Meers hatten, sich in unsere Sprache mit eingeschlichen habe [...].
> Da wir nun also beyder Partheyen Meynungen vorgetragen haben, so getrauen wir uns nicht zu bestimmen, welche von beyden der Wahrheit am nächsten sey? aus Furcht, die Liebe zum Vaterlande möchte uns die Augen verblenden, und unserem Blick eines und das andere entwischen lassen, welches andere leicht sehen können. Wir überlassen es demnach dem Urtheil des gütigen Lesers. [...]
> Uebrigens ist auch zu bemerken, daß in der moldauischen Sprache Wörter gefunden werden, welche, da sie weder in der lateinischen noch übrigen Sprachen der benachbarten Völker bekannt sind, aus der alten Dacischen vielleicht übrig geblieben sind. Denn was hindert uns zu glauben, daß ehemals die römischen Colonisten in Dacien entweder Dacier zu Knechten gehabt haben, oder auch, daß, wenn einer seine Frau verloren, er eine andere aus dem dacischen Volk geheurathet habe?"

Keine Frage, was Cantemirs eigene Meinung war – geradlinige Herkunft aus dem Lateinischen, vielleicht mit einigen, wie wir sagen würden, Substrat- und Adstrateinflüssen. Wichtig bleibt aber für die weitere Entwicklung, dass seine Charakteristik der rumänischen Sprache einerseits auf die lateinische Herkunft, andererseits auf die romanische Verwandtschaft rekurriert.

> Praktische Folgerungen für die Gestalt der rumänischen Sprache zog Cantemir allerdings aus seinen geschichtlichen Vorstellungen nicht; die Verknüpfung des Kontinuitätsgedankens mit puristisch-latinisierender Sprachreform betritt vielmehr erst mit den Vertretern der „Siebenbürgischen Schule" bzw. „Hcoala ardeleanà" die historische Bühne.

BDD-A26700 © 2001-2002 Institut für Romanistik
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:37:50 UTC)

Es kann hier nicht der Ort sein, zum wiederholten Male die bekannten Thesen der „Siebenbürgischen Schule" und ihren politisch-ideologischen Hintergrund vorzustellen[11]: Streben nach rechtlicher und gesellschaftlicher Gleichstellung mit den anderen *nationes* Siebenbürgens, also mit den privilegierten Ungarn, Szeklern und Deutschen durch den Nachweis der direkten biologischen Herkunft von den Römern und der ununterbrochenen lateinisch-rumänischen Sprachkontinuität das älteste und daher legitimste Recht auf das Land habe – so könnte man das Programm der „Siebenbürgischen Schule" umreißen. Ihre Hauptvertreter waren Samuel Klein[12] (1745-1806), Georgius Sinkay[13] (1754-1816) und Petru Maior (1760-1821).

Schon der Titel, die Klein seiner im Jahre 1780 in Wien erschienene Grammattik gibt, ist ein Programm: *Elementa linguae Daco-Romane sive Vaachicae* – im ganzen Text wird das verhasste *Valachi* gemieden zugunsten des emblematischen *Daco-Romani*. Das Vorwort schrieb Sinkay, und dort findet man die nun bereits traditionelle Geschichtssicht – Kolonisierung durch Trajan, seither Siedlungskontinuität unter den verschiedensten Fremdherrschern, Niedergang von Kultur und Sprache vor allem durch Einführung des Slavischen als Kultsprache und des kyrillischen Alphabets. Das alles konnte man schon bei Cantemir lesen, aber neu war die Konsequenz daraus: Zum Wiederaufstieg der Sprache braucht man die festen Regeln einer Grammatik und die Rückkehr zur lateinischen Schrift, denn nach fester Überzeugung der Autoren musste gelten[14]:

«Veteres Daco-Romanorum litterae eaedem sunt, quae et Latinorum, seu antiquorum Romanorum, a quibus originem ducunt suam».

Eine etymologisiserende Schreibung mit lateinischen Buchstaben soll den Zusammenhang des Rumänischen mit dem Lateinischen unübersehbar augenfällig machen, und es werden sogar ein paar Regeln von etwas geboten, das wir „historische Lautlehre" nennen würden: «De formandis Daco-Romanis vocibus a Latinis» (p. 80-85). Die slavischen Elemente des Rumänischen schienen Klein deutliche Symbole des Verfalls zu sein, aber er beließ es noch beim Konstatieren – bei ihm sind noch keine Ansätze zu ihrer bewussten Ersetzung zu finden. In seinem Vorwort zur zweiten Auflage, die 1805 erschien, zeigte sich Sinkay sogar davon überzeugt, dass allein die Einführung der lateinischen Schreibweise das Prestige des Rumänischen enorm erhöht habe und ihm geradezu einen Platz neben dem Französischen sichere (p. 116):

«In priori nostra Daco-Romana grammatica conati sumus corruptionem linguae Daco-Romanae ex Latina quoquo modo comprobare simulque eos, qui Latinam ex asse nouerunt, Valachicam longe faciliori methodo breuiorique uia edocere, cuius nostri conatus scopum utrum assecuti simus, iudicent alii; per regulas, quippe Latinis litteris scribendi Valachice, quas in eadem grammatica statueramus, parum abfuit, quin linguam Daco-Romanam, quoad scribendum et legendum, similem Gallicae reddiderimus».

Freilich, Sinkay war ebensowenig ein revolutionärer Tatmensch wie Klein, und so blieb es bei der nur ausnahmsweisen Verwendung lateinischer Buchstaben – nahezu alle anderen Werke der beiden sind, wie es dem Brauch der Zeit entsprach, mit kyrillischen Lettern geschrieben – und bei der in der Praxis folgenlos bleibenden Ansicht, dass fremde Elemente in der Sprache stören würden.

Aus ganz anderem Holz geschnitzt war Petru Maior, ein temperamentvoller und polemischer Mann. Die klarste Darlegung seiner sprachhistorischen Ansichten finden sich in der *Dissertatie pentru începutul limbei romînehti*, die 1812 in Buda als Anhang zur *Istoria pentru începutul Romînilor în Dachia* erschien. Gleich der erste Satz bietet eine *petitio principii*[15]:

«Limba cea romînească e làtinească».

Um die besondere Form des Rumänischen zu erklären, griff Maior nicht wie Klein und Sinkay auf die letztlich auf Flavio Biondo zurückgehende Auffassung zurück, nach der das Lateinische durch den Einfluss der Sprache der Germanen der Völkerwanderungszeit verdorben worden wäre („Korruptionsthese")[16], sondern er bevorzugte die letztlich auf Dante zurückgehende Ansicht, dass das klassische Latein («limba làtinească cea corectà»[17]) letztlich eine Kunstsprache, eine mühsam zu erlernende «gramaticà», gewesen sei[18], auf die sich die Gelehrten geeinigt hätten, während es daneben immer – sogar schon vor der Gründung Roms! – eine natürliche Volkssprache («limba cea de obhte») gegeben habe, die man „zusammen mit Muttermilch aufnahm"[19]:

«Limba làtinească cea corectà nu se sugea împreunà cu laptele de la mame, precum limba cea de obhte, ci cu gramatica trèbuia sà se învete, hi pentru aceaua alta au fost a grài làtinehte gramaticehte, alta a grài làtinehte de obhte. Dintru aceste se vede cà hi înainte de urzirea Romei, de doao plase au fost limba cea làtinească, adecà: gramaticească hi de obhte, sau a învàtatilor hi a poporului».

[11] Alexandru Rosetti, Boris Cazacu, Liviu Onu ²1971. *Istoria limbii române literare* I, Bucurehti, 447-469.

[12] So schrieb er sich selbst; im nationalen Überschwang zitieren die Rumänen ihn am liebsten als Samuil Micu oder Micu-Clain, bestenfalls als Clain.

[13] Auch dieser ungarische Name tritt heute üblicherweise in rumänischer Verkleidung auf: Gheorghe Hincai.

[14] Ich zitiere nach der von Mircea Zdrenghea besorgten Ausgabe: Samuil Micu, Gheorghe Hincai 1980., *Elementa linguae daco-romanae sive valachicae*. Cluj-Napoca, 10.

[15] Ich zitiere nach der Ausgabe (in lateinischer Umschrift) von Florea Fugariu: Petru maior, *Scrieri* 1, Bucurehti 1976, 296.

[16] Hans Wilhelm Klein 1957. *Latein und Volgare in Italien*, München, 56-58; Gerd Schlemmer 1983. *Die Rolle des germanischen Superstrats in der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft*, Hamburg, 26-27.

[17] Petru Maior 1976. *Scrieri* 1, Bucurehti, 296.

[18] H. W. Klein, *op. cit.*, 55-56. Petru Maior kannte diese Theorie durch seine Lektüre von Ludovico Antonio Muratori, *Antiquitates Italicae Medii Aevi*, vol. 2, diss. 32.

[19] Petru Maior 1976. *Scrieri* 1, Bucurehti, 297.

BDD-A26700 © 2001-2002 Institut für Romanistik
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:37:50 UTC)

Die lateinische Volkssprache nun, die schon vor der Gründung Roms existierte, hat sich nach Meinung Maiors, der in diesem Punkte auf die Korruptionstheorie zurückgreift, in Italien infolge der Herrschaft der Goten, der Langobarden und anderer Germanen erheblich verändert, während sie in Rumänien im wesentlichen auf dem Stand geblieben sei, den sie im 2. Jh. nach Christus, zur Zeit der trajanischen Eroberung und Besiedlung Daciens, bei allen Römern – und natürlich auch im damaligen Italien – hatte[20]:

> «Ràsbàtînd în Italia hi lungà vreme domnind acolo gotii, longobardii hi alte ghinte nemtehti, cu mult mai vîrtos se schimosi limba làtineascà cea de obhte sau italieneascà; ba, dupà veacuri, hi însuhi italianii îhi prefàcurà limba altmintrea hi o adueserà la statul acela, întru carele e astàzi. Din cele pànà aci despre limba làtineascà cea comunà zise, lesne se poate afla începutul limbei romînehti. Aceaia se htie, cà multimea cea nemàrginità a romanilor, a càrora ràmàhite sînt romînii, pre la începutul sutei a doao de la H*risto*s, în zilele împàratului Traian, au venit din Italia în Dachia hi au venit cu acea limbà làtineascà carea în vremea aceaia stàpînea în Italia. Ahadarà limba romîneascà e acea limbà làtineascà comunà carea pre la începutul sutei a doao era în gura romanilor hi a tuturor italianilor».

Damit hatte Maior die alte Streitfrage, ob das Rumänische eher zum Lateinischen oder eher zum Italienischen zu stellen sei, für seine Zwecke elegant gelöst: Zur Zeit der römischen Besiedlung Daciens seien Volkslatein und Italienisch identisch gewesen[21], in der Völkerwanderungszeiten hätten jedoch die germanischen Einflüsse die Sprache Italiens gründlich verändert, während in Rumänien die Sprachform der trajanischen Epoche erhalten geblieben sei, so dass „folglich die rumänische Sprache die gemeinsame lateinische Sprache ist, die zu Beginn des 2. Jahrhunderts im Munde der Römer und aller Italiener war". Korruption der Sprache also in Italien, Kontinuität in Rumänien – und daraus natürlich die Folgerung, dass das Rumänische eine „reinere" Vorstellung vom gesprochenen Latein der alten Römer biete als das moderne Italienische[22]:

> «Limba romîneascà e mai curatà limbà làtineascà a poporului roman celui vechiu decît limba telieneascà cea de acum, hi mai cu càdere iaste a judeca din limba cea romîneascà, cum au fost limba romanilor celor vechi, decît din limba italienescà cea de acum».

Es blieb noch das Problem, was man mit den nicht wegzuleugnenden „Wörtern der Barbarenvölker, nämlich der Slaven" («cuvinte de ale varvarelor ghinte, anume ale slovenilor»), machen sollte, die ja das strahlende Bild einer reinen Latinität zu verdunkeln drohten. Auch da wusste Petru Maior Rat: Die Slaven haben „die innere Struktur der rumänischen Sprache nicht angerührt" – ein sehr moderner Gedanke – und nur leicht zu erkennende Wörter geliefert, die man auch leicht wieder beseitigen könnte[23]:

> «Însà slovenii de tesetura limbei romînehti cea dinlontru niccum nu s-au atins, ci aceaia au ràmas întreagà, precu era cînd întîiu au venit romanii, stràmohii romînilor, în Dachia. Ci hi cuvintele, care sînt de la sloveni virite în limba romîneascà, pre lesne se cunosc hi uhor a fi, de s-ar învoi romînii spre aceaia, a le scoate hi a face curatà limba romîneascà».

„Leicht wäre es, wenn die Rumänen sich darauf einigen würden, die einfach zu erkennenden slavischen Wörter zu beseitigen und die rumänische Sprache rein zu machen" – damit war sozusagen die Katze aus dem Sack, und zum ersten Male wurde deutlich ausgesprochen, dass die Reinheit des Rumänischen eine Beseitigung der slavischen Elemente erfordere. Und auch ein Programm, wie die Wortschatzbereicherung des Rumänischen vor sich gehen sollte, hatte Maior zu bieten: So wie die modernen Griechen aufs Altgriechische und Serben wie Russen aufs Kirchenslavische zurückgreifen, so können die Rumänen sich mit dem Lateinischen behelfen und „mit den Schwestersprachen Italienisch, Französisch, Spanisch"[24]:

> «Precum grecilor le iaste slobod, în lipsele sale, a se împrumuta de la limba elineascà, hi sîrbilor hi ruhilor de la limba sloveneascà cea din càrti, aha hi noi toatà càdinta avem a ne ajuta cu limba làtineascà cea corectà, ba hi cu surorile limbei noastre, cu cea italieneascà, cu cea frînceascà hi cu cea spanioleascà».

Man muss zugeben, dass Maior selbst die in der Ersetzung slavischer durch lateinisch-romanische Elemente bestehende Spracherneuerung sehr maßvoll betrieb: In seinem ja recht umfangreichen Gesamtwerk findet man nicht mehr als etwa 1500 Neologismen[25], meist aus dem Lateinischen oder Italienischen entlehnt, gelegentlich aber auch unter Berücksichtigung rumänischer Lauttendenzen neu gebildet: *destimpt* und nicht *distinct*[26]. So bietet Petru Maior noch ein Janusgesicht, einerseits in seiner praktischen Sprachverwendung noch eher konservativ und zögerlich in der Anwendung von Neuerungen, andererseits in der Theorie der Hauptweichensteller für die große Sprachveränderung, die durch eine *reromanizare*[27] versuchte „Umorientierung nach dem Westen"[28], die das 19. Jh. kennzeichnen sollte. Vor diesem Hintergrund kann man daher die Einschätzung, die Werner

20 Petru Maior 1976. *Scrieri* 1, Bucurehti, 300-301.
21 Petru Maior 1976., *Scieri* (ed. Florea Fugariu) 1, Bucurehti, 300: «Fiindcà ea (*sc.* limba làtineascà cea de obhte) stàpînea, precum hi astàzi, în toatà Italia, au început mai de obhte a se chiema limba italienescà».
22 Petru Maior 1976. *Scrieri* 1, Bucurehti, 301.
23 Petru Maior 1976. *Scrieri* 1, Bucurehti, 301.
24 Petru Maior 1976, *Scieri* (ed. Florea Fugariu) 2, Bucurehti, 152 (= *Istoria besericei romînilor*, Buda 1813, 183).
25 Maria Protase in der „Prefatà" zu: Petru Maior 1976. *Scrieri* 1, Bucurehti, LXIX; dort LXIX-LXXII zahlreiche Beispiele.
26 Htefan Cuciureanu 1959. „Italienisme la Petru Maior", *Studii hi cercetàri htiintifice* 10, 53.
27 Sextil Puhcariu ²1976. *Limba romînà*, Bucurehti, 375 (§ 144).
28 Sextil Puhcariu 1943. *Die rumänische Sprache* (übersetzt von Heinrich Kuen), Leipzig, 474 (§ 143).

BDD-A26700 © 2001-2002 Institut für Romanistik
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:37:50 UTC)

Bahner der Bedeutung Petru Maiors für die rumänische Sprachgeschichte angedeihen lässt, nur unterstreichen[29]:

> «Der latinisirende Purismus von Massim und Laurian, der Italianismus Heliade Rădulescus und der „Ciunism" Aron Pumnuls fanden in Maiors Schriften Anknüpfungspunkte».

Aber die Bedeutung der Vertreter des „Siebenbürgischen Schule" ging durchaus über das Faktum hinaus, dass sie die wichtigsten Rezepte vorzeichneten, nach denen das Rumänische im 19. Jh. umgebaut werden konnte; viel wichtiger war es, dass sie den Boden für die Grundeinstellung bereiteten, eine Sprachreform sei erstens unvermeidlich und müsse zweitens unter lateinisch-romanischen Vorzeichen erfolgen. Und bei allen Polemiken über die Einzelheiten der anzuwendenden Sprachreformmaßnamen, die zwischen den streitsüchtigen Anhängern der Wortschatzerweiterung mit lateinischen, italienischen, französischen oder internen Mitteln zu beachtlichem verbalen Schlachtgetümmel führen konnten, war doch ein genereller Konsens unter den Intellektuellen darüber, dass das Rumänische dringend eine Neuorientierung nötig hatte, nicht zu übersehen. Den meisten Sprachhistorikern erscheint das in der Rückschau völlig selbstverständlich zu sein. Charakteristisch ist hier die Sichtweise von Sextil Puhcariu, der ausführt, dass «der angeborene gesunde Sinn des rumänischen Volkes es vor gefährlichen Verirrungen bewahrt» habe, so dass also für einen sturen Purismus keine Chance gab; der von puristischen Exzessen freien *reromanizare* wird dementsprechend höchstes Lob gezollt[30]:

> «Das Fremdwort aus dem Lateinischen oder den romanischen Sprachen hat eine Neuromanisierung der rumänischen Sprache mit sich gebracht, indem es sie um eine Menge von romanischen Elementen bereicherte. Diese füllten die Lücken aus, die durch die natürliche Abnützung und den Verlust der Erbwörter entstanden und zunächst mit nichtromanischen Wörtern besetzt worden waren. Die Kulturwörter und jener Wortschatz, der von den gebildeten Kreisen in verschiedenen Epochen auf buchmäßigem Wege den Nachbarvölkern entlehnt worden war (und der angefangen hatte, auch in die Volkssprache einzudringen), wurde ebenfalls ganz oder teilweise durch romanische Fremdwörter ersetzt. [...] Immerhin war im 19. Jh. die Lage nicht mehr die gleiche wie im 17. Jh. Die Europäisierung der Rumänen hat ihre Lebensweise und ihre gesellschaftlichen Begriffe so einschneidend geändert, daß das alte Sprachgut nicht mehr ausreichte, um die neuen Ideen einzukleiden, die gebieterisch und sofort nach Ausdruck verlangten. Der Umbruch in den öffentlichen Anschauungen hat auch einen Umbruch in der Sprache hervorgerufen».

[29] Werner Bahner 1967. *Das Sprach- und Geschichtsbewusstsein in der rumänischen Literatur von 1780 bis 1880*, Berlin, 54.

[30] Sextil Puhcariu 1943. *Die rumänische Sprache* (übersetzt von Heinrich Kuen), Leipzig, 478-479 und 483 (§ 144 und § 146).

Dass hier im Dienste einer teleologischen Sprachgeschichte ein aus ideologischen Motiven herbeigeführter Traditionsbruch schöngeredet wird, dürfte offenkundig sein: Einschneidende Änderungen der Lebensweise und gewichtige Umbrüche der öffentlichen Anschauungen erlebte man beim Umbruch von rural geprägten Agrargesellschaften zu städtischen Industriegesellschaften in allen Ländern Europas im 19. Jh., ohne dass jedoch deswegen eine Neuorientierung der Instrumentarien des Sprachausbaus erfolgt wäre. Und für einen Fachmann in historischer Linguistik, wie es Sextil Puhcariu ja war, gehört schon viel Bemühtheit dazu, um «natürliche Abnützung und Verlust von Erbwörtern» als Erklärung für das Vorhandensein «nichtromanischer Wörter» im Rumänischen heranzuziehen, so dass also dann deren bewusste Ersetzung durch lateinisch-romanische Elemente eine Art Reparaturmaßnahme an einer besonders abnutzungsgefährdeten Stelle des Wortschatzes wäre – etwa so, wie man einen defekten Original-Keilriemen vorübergehend durch einen Damenstrumpf ersetzen kann, diesen aber dann so schnell wie möglich wieder gegen enen Austausch-Keilriemen auswechseln muss. In Puhcarius Sicht sollte ganz offensichtlich der Grundwortschatz eigentlich durch Erbwörter abgedeckt sein, jedoch ist dort das Auftreten von Lücken durch Abnützungserscheinungen unvermeidlich; man stopfte sie in der ersten Not durch den Rückgriff auf nichtromanische Wörter, aber deren Ersatz durch lateinisch-romanische Neologismen stellt eigentlich den normalen Zustand – weitgehende Romanität der Sprache – wieder her.

Eigentlich aber muss man das Szenario, das die rumänische Sprachentwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bietet, ganz anderes interpretieren. Die rumänischen Intellektuellen sahen sich vor die Wahl zwischen zwei Bestandteilen ihrer Historie und damit zwischen zwei Welten gestellt: auf der einen Seite die antike Geschichte, die Anknüpfung an die große Tradition Roms, Betonung der Verwandtschaft mit den vielversprechenden romanischen Nationen und insgesamt Verwestlichung versprach, auf der anderen Seite die mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte, die byzantinische und osmanische Prägung, Verankerung in der orthodoxen und slavischen Geisteswelt und Herausstellung der Gemeinsamkeiten mit den osteuropäischen und balkanischen Nachbarn bedeutete. Es kann natürlich keinem Zweifel unterliegen, wie sich die rumänischen Intellektuellen der fortschrittstrunkenen ersten Hälfte der 19. Jahrhunderts bei dieser Wahl zwischen Rom und Paris auf der einen Seite und Byzanz und Moskau auf der anderen Seite entscheiden mussten – eine *orientare bruscă spre Apus*[31] war selbstverständlich, und dass man sich dabei für einen Bruch der Kulturtradition und für die Akzeptirung eines Hiats von der Antike bis zum 19. Jh. entschied, sah man gar nicht.

Diese Umorientierung nach Westen bedeutete durchaus eine Fortsetzung dessen, was die Vertreter der „Siebenbürgischen Schule", ihrerseits an Cantemir und die italienischen Humanisten anknüpfend, gedanklich formuliert hatten, aber jetzt wurde es sozusagen ernst – es ging nicht mehr nur um theoretische Erörterungen, sondern um die Einbettung der Idee der bodenständigen Romanität der Rumänen in die kulturelle und politische Praxis. Betroffen waren vor allem drei Bereiche: Umstellung vom kyrillischen aufs lateinische Alphabet, Ersetzung slavischer durch lateinisch-romanische Wörter, wissenschaftlicher Erweis der römisch-rumänischen Kontinuität *in loco*. Bei den intellektuellen Meinungsführern gab es über die Berechtigung und die Notwendigkeit von

[31] Sextil Puhcariu, *Limba română*, Bucurehti ²1976, 374 (§ 143).

BDD-A26700 © 2001-2002 Institut für Romanistik
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:37:50 UTC)

Maßnahmen auf diesen drei Gebieten so gut wie keinen Dissens – die heftig ausgetragenen Meinungsverschiedenheiten betrafen lediglich die einzuschlagenden Wege, das Tempo und die Radikalität des Vorgehens. Es gibt nicht wenige Abhandlungen über die Sprachreformmaßnahmen in Rumänien, so dass sich eine detaillierte Darstellung an dieser Stelle erübrigt; es muss genügen, die wichtigsten Strömungen schlagwortartig zu nennen und auf die Fernwirkung bis in die Gegenwart hinzuweisen.

Die Umstellung auf lateinische Buchstaben als solche fand unter den rumänischen Intellektuellen so gut wie keine Opposition – umso heftiger wogte der Kampf um die Prinzipien der Schreibung, wobei es nicht nur darum ging, ob man eine etymologische oder eine phonematische Graphie wählen sollte, sondern auch umstritten war, wie man die nicht eindeutig lateinischen Buchstaben zuzuordnenden Phoneme wiedergeben sollte – Sonderzeichen, Buchstabenkombinationen, italienische, französische oder lateinische Schreibkonventionen. Die erste entscheidende Weichenstellung hatten hier schon Klein und Sinkay vollzogen: Etymologisierende Graphie nach primär italienischen Konventionen[32], mit einigen Anleihen ans Französische[33], allerlei kombinatorischen Varianten[34] und einigen Sonderzeichen[35]. Freilich probierte vor allem Sinkay immer wieder neue Lösungen aus, aber man kann durchaus sagen, dass die heute für das Rumänische typischen Grapheme (mit Ausnahme von *ţ*, das erst 1819 von Petru Maior erfunden wurde) alle in einer seiner Schriften einmal Verwendung fanden[36] – von deren konsequenter Anwendung war man allerdings noch meilenweit entfernt. Für Siebenbürgen schuf Petru Maior 1819 mit seiner *Orthographia romana sive latino-valachica* ein System, das, wenngleich durchaus noch etymologisierend, die Schere zwischen Lautung und Schreibung nicht unkontrolliert auseinanderklaffen lassen wollte; dieses System wurde mit ganz leichten Retouchen 1844 von Heliade Rădulescu übernommen und damit zum Ausgangspunkt der Schreibreform in der Walachei. Freilich bedeutete die Anerkennung des Systems noch nicht seine Übernahme: Die Jahre zwischen 1837 und 1860 zeichnen sich vielmehr durch die Verwendung verschiedener Stadien von „Übergangsalphabeten" (*alfabete de tranzitie,* auch als *alfabete civile* bekannt) aus, in denen nach und nach immer mehr kyrillische Buchstaben durch lateinische Entsprechungen ersetzt wurden. Als 1860 in allen Ländern rumänischer Sprache die Lateinschreibung eingeführt wurde, war es jedoch klar, dass das etymologische Prinzip tonangebend sein sollte – die Rückbindung an die lateinische Sprache hatte oberste Priorität, und Vertreter einer phonematischen Schreibung wie Aron Pumnul in der Bukovina hatten im Grunde keine Chance auf breite Akzeptanz. Mit dem Sieg der lateinischen Schreibung nach dem etymologisierenden Prinzip bekam das Rumänische aber eine ziemlich komplizierte

[32] Samuil Micu. Gheorghe Hincai 1980. *Elementa linguae daco-romanae sive valachicae,* Cluj-Napoca, 3: «*C.c.* Pronuntiatur more Italorum»; 14: «*G.g.* more Italorum, ante E & I».

[33] *IB.*, 12: «*ç* caudatum, quod & Gallorum proprium est, pronuntiatur ut simplex Z apud Italos, aut TZ apud Germanos, Hungarosve»; 18: «*J.j.* pronuntiatur sicut apud Gallos».

[34] *Ib.*, 12: «*D.d.* sonat ut apud Latinos; verum tamen ante Vocalem I pronuntiatur ut Z apud Graecos, atque Latinos»; 16: «*T.t.* ante I sonat sicut TZ apud Germanos, & Hungaros, vel Z apud Italos».

[35] *Ib.*, 120: «*S* ut in lingua latina, sed *?* longum in medio, aut *?h* initio, vel in fine, ut *sch* apud Germanos, vel *s* solitarium apud Hungaros».

[36] Liviu Onu, „Rumänisch: Geschichte der Verschriftung", *Lexikon der Romanistischen Linguistik* III, 305-324, bes. 312:

Orthographie, komplizierter jedenfalls, als es die relativ phonematische kyrillische Orthographie des 19. Jahrhunderts gewesen war. Ohne jede Frage war das eine schwere Bürde für eine Sprachgemeinschaft, die auf mehrere Staaten verteilt war und zudem unter einer ungemein hohen Analphabetenquote litt. Kein Wunder also, dass die praktischen Probleme des Lese- und Schreibunterrichtes nach einer handhabbareren Orthographie suchen ließen, bei der eher auf die Korrespondenzen zwischen lateinischen Buchstaben und rumänischen Lautungen als auf die optische Ähnlichkeit zwischen geschriebenen lateinischen und rumänischen Wörtern zu achten war – mit anderen Worten, das ideologische Wunschbild einer Schreibung, die die Lateinnähe des Rumänischen möglichst deutlich zum Ausdruck bringen sollte, musste kapitulieren vor der schulischen Notwendigkeit, die Prinzipien der Umsetzung des gesprochenen Sprache in geschriebene Sprache möglichst einfach zu gestalten. Die Reformen von 1904, 1932 und 1953 bedeuteten dann auch ein ständiges Zurückweichen des etymologischen Prinzips vor den Zwängen einer phonematischen Schreibung: So blieb man 1904 bei der Unterscheidung zwischen *â* und *î* je nach Etymologie, 1932 erfolgte eine mechanische Regelung (*â* im Wortinnern, *î* am Wortanfang und -ende), 1953 wurde das *â* ganz abgeschafft. Aber damit musste man dann *Romînia* und *romîn* schreiben, d.h. der Zusammenhang mit *Romanus* war nicht mehr auf den ersten Blick zu sehen. Im Zuge der Herausbildung des rumänischen Nationalkommunismus wurde dann auch 1965 die Orthographie genau an diesem Punkt geändert: Einzig für *român* und seine Ableitungen wurde der Buchstabe *â* wiedereingeführt (*România, român*)[37]. Und nach dem Ende des Ceauhescu-Regimes wurde 1992 die pseudo-etymologische Schreibweise von 1934 (einschließlich der so schön lateinisch aussehenden Hilfsverbform *sunt* statt *sînt*) wiedereingeführt. Mit *etymology light* ins 21. Jahrhundert – offensichtlich glaubt zumindest die tonangebende Mehrheit der Rumänischen Akademie[38], dass Rumänien den Herausfoderungen des 21. Jahrhunderts besser gewachsen sein wird, wenn alle Welt am Hütchen-*a* deutlich sieht, dass die *Romania* an der unteren Donau nicht untergegangen ist, sondern in *România* ihre legitime Kontinuität erfährt.

Die Umstellung von der Schreibung mit kyrillischen auf die Schreibung mit lateinischen Buchstaben hat das rumänische Geistesleben nicht nur fast drei Generationen lang in Atem gehalten, sondern sie hat auch einen tiefgreifenden Traditionsbruch mit sich gebracht: Nur noch Spezialisten sind in der Lage, einen Text zu entziffern, der vor der Mitte des 19. Jh. geschrieben wurde – und derartige Spezialisten gibt es nicht besonders viele. Was vorher geschrieben wurde, ist für den Durchschnittsrumänen nur noch lesbar,

[37] Vgl. auch Liviu Onu 1989. „Rumänisch: Geschichte der Verschriftung", *Lexikon der Romanistischen Linguistik* III, Tübingen, 305-324, bes. 321: «Particulièrement, la généralisation du *î* en toutes positions représentait [...] moins une attitude anti-latiniste qu'une dissidence politique, qu'une orientation démocratique. Sous le mot d'ordre des derniers restes latinisants de l'orthographie roumaine, dans less conditions des étroitss rapports politiques, économiques et culturels avec les pays slaves, la généralisation du *î* s'est inposée par la réforme de 1953. Mais c'est avec l'arrêt de 1965, pour raison d'État, donc, de nouveau politique, on rétablit l'écriture de *â* dans *România* et dans *român* avec tous les dérivés et composés de celui-ci».

[38] Zur Ehrenrettung der rumänischen Sprachwissenschaft sei gesagt, dass ihre Vertreter in der Akademie geschlossen gegen die etymologische Mogelpackung gestimmt haben – vergeblich, denn Chemiker, Physiker, Mediziner und Historiker wussten es ja besser. *Prohti, dar multi...*

BDD-A26700 © 2001-2002 Institut für Romanistik
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:37:50 UTC)

wenn es durch den Flaschenhals der Transkription gegangen ist, d.h. wenn man es für wert befunden hat, in einer modernen Ausgabe für heutige Leser aufzubereiten. Damit wurde die tatsächliche greifbare Kontinuität der schriftlichen Überlieferung unterbrochen, geopfert auf dem Altar einer Pseudo-Kontinuität, die gedacht war, Zeit und Raum zu überwinden – zeitlich sollte eine Annäherung an die römische Antike unter Übergehung der byzantinisch-slavsichen Zwischenperiode erfolgen, räumlich wurde eine Implantierung in den Kreis der romanischen Nationen des Westens erträumt.

Die *reromanizare* der Sprache beinhaltete einen noch stärkeren Bruch mit der nationalen Vergangenheit als die Alphabetumstellung. Die Rezepte bei der von nahezu allen Intellektuellen betriebenen Reinigung der Sprache von slavischen Elementen waren durchaus unterschiedlich: Es gab in direkter Fortsetzung der Grundgedanken der Vertreter der Siebenbürgischen Schule die sogenannten Latinisten, deren Hauptvertreter Timotei Cipariu (1805-1887), August Treboniu Laurian (1810-1881) und Ioan C. Massim(u) (1825-1877) waren. Sie betrieben weiter – in forciert etymologisierender Schreibung – eine Politik der Bereicherung der Sprache mit lateinischem Wortgut, wobei jedoch zunehmend im Zuge der Beschäftigung mit älteren rumänischen Texten die Tendenz zur Wiederbelebung rumänischer Archaismen anEinfluß gewann, denn in einer Sichtweise, die das Rumänische als weiterlebende «limba latinà rusticà» im Gegensatz zur unter griechischem Einfluß in seinem Charakter stark veränderter «limba latinà urbanà» betrachtete[39], war natürlich das Altrumänische als Volkslatein des 16. Jahrhunderts einzustufen. Die zweite Richtung suchte die Bereicherung des Rumänischen in erster Linie durch Anleihen bei den romanischen Schwestersprachen voranzutreiben. Hier ist zunächst Ion Heliade Ràdulescu (1802-1872) zu nennen, der, nachdem er zunächst ebenfalls in Archaismen und Dialektalismen die beste Quelle der Spracherweiterung gesehen hatte, etwa seit 1840 ganz auf das Italienische setzte, denn er griff wieder auf die alte Auffassung zurück, nach der vom Italienischen und Rumänischen gilt, dass

> «aceste douà limbi sau mai bine dialecte sunt una, hi n-au altà deosebire decît aceea ce a putut face cultura în cea italianà prin autorii sài»[40].

Unter diesen Umständen war dann ein Rückgriff aufs Italienische sozusagen nur eine Bereicherung durch Sprachgut aus einer kultivierteren Variante der eigenen Sprache. Dass Heliades Richtung dennoch nicht wirklich tonangebend wurde, lag in erster Linie an Prestigegegebenheiten: Nicht Italien war ja das Land, das von den Rumänen als großes Vorbild angehimmelt wurde und dessen Sprache man in allen tonangebenden Kreisen eifrig betrieb, sondern Frankreich – und da ist es nicht erstaunlich, dass eine wahre Flut französischer Elemente das Rumänische überschwemmte und gar manchen altehrwürdigen Slavismen den Garaus machte; soviel hatte der Latinismus und der Italianismus allerdings erreicht, dass die Französismen nicht roh und nackt eingelassen wurden, sondern normalerweise zunächst ein lateinisch-italienisches Gewand übergezogen bekamen, bevor sie zur Guten Stube des Rumänischen Zutritt bekamen. Als dritte Richtung ist schließlich

[39] Timotei Cipariu 1987. *Opere* (ed. Carmen-Gabriela Pamfil), vol. I, Bucurehti, 13.

[40] Ion Heliade Ràdulescu 1973. *Scrieri lingvistice* (ed. Ion Popescu-Sireteanu), Bucurehti, 184 (aus: *Paralelism între limba rumânâ hi italianâ* von 1840).

noch der *ciunism* von Aron Pumnul zu nennen – er lehnte Übernahmen lateinischer oder romanischer Elemente grundsätzlich ab und wollte stattdessen den Wortschatz durch intern von rumänischen Wurzeln aus bilden. Dieses Rezept, sozusagen ein k. u. k.-Rezept, denn es orientiert sich ja an entsprechenden Vorgehensweisen im Ungarischen, im Tschechischen, im Slovakischen und in gewisser Weise auch im Deutschen, fand freilich außerhalb der Bukovina keine Anklang.

In reiner Form setzte sich weder der Latinismus noch der Italianismus noch die Ausrichtung aufs Französische durch, aber man kann nicht leugnen, dass alle drei Ansätze gemeinsam dazu beitrugen, dass in der ersten Hälfte des 19. Jh. eine tiefgreifende Umgestaltung des rumänischen Wortschatzes stattfand. Die *reromanizare*veränderte das Erscheinungsbild des Rumänischen vollständig, und sie bedeutete einen noch tieferen Traditionsbruch als die Umstellung vom kyrillischen auf das lateinische Alphabet. Während heute für einen jungen Deutschen, einen jungen Franzosen, einen jungen Engländer oder einen jungen Italiener ein Text, der um 1800, also vor zweihudert Jahren, geschrieben wurde, problemlos und ohne besondere Vorstudien verständlich ist, ist ein rumänischer Text aus derselben Epoche ohne Glossar und/oder Wortkommentar nicht mehr rezipierbar – und das gilt durch die Bank für alle Genera. Anders als beim Alphabet kann man hier keine scharfe Grenze zwischen altem und neuem Zustand ziehen, aber *grosso modo* gilt auch hier, dass der Sprachstand erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts im wesentlichen mit dem heutigen, wenn nicht identisch, so doch kompatibel war – mit anderen Worten, das höchste Alter von Texten, die Rumänen in ihrer Muttersprache ohne kommentierende Aufarbeitung zugänglich sind, beträgt etwa 150 Jahre. Wie stark dieser Traditionsbruch ist, sieht man, wenn man auf die Sprachgemeinschaften Westeuropas schaut, wo die entsprechende Spanne etwa 500 Jahre, also fast das Dreifache, beträgt.

Wiederum ist wie bei der Alphabetumstellung festzuhalten, dass um der Wiedereingliederung in den lateinisch-romanischen Kontext willen, aus dem man ja spätestens mit dem Ende der Antike vor eineinhalb Jahrtausenden ausgetreten war, die zahllosen inzwischen gewachsenen neuen und engen Verbindungen und Interdependenzen mit der byzantinisch-ostslavischen Welt aufgegeben wurden – von den Meinungsführern leichten Herzens aufgegeben wurden, weil sie dem ersehnten Ziel, der Umorientierung nach Westen, im Wege zu stehen schienen. Vergleichbares geschah etwa ein Jahrhundert später aus genau denselben Motiven bei den Türken, dort freilich weniger durch den Konsens aller Intellektuellen, sondern vielmehr durch den eisernen Willen eines einzigen Autokraten herbeigeführt: Kemal Atatürk, der sein Lebenswerk darin sah, die Orientierung der Türken von Ost nach West umzustellen, mit anderen Worten aus einer orientalischen eine westlich Gesellschaft zu machen, verordnete seinen Landsleuten nicht nur, Fez und Schleier als Symbol morgenländischer Rückständigkeit abzulegen, sondern auch, ihre Muttersprache nur noch mit dem lateinischen Alphabet zu schreiben und zudem in einer ganz neuen Form zu verwenden, weitgehend frei von arabischen und persischen Elementen, die entweder durch westliche, vor allem französische, Lehnwörter oder durch innertürkische Neubildungen, oft unter Zuhilfenahme von Material aus asiatischen Turksprache geprägt, ersetzt wurden. Das Resultat ist mit den Folgen der rumänischen *reromanizare* zu vergleichen, allerdings angesichts der Größe des kulturellen Abstandes zwischen dem Orient und Westeuropa noch einschneidender: Für einen modernen Türken sind Texte vom Anfang unseres Jahrhunderts ohne gründliches

BDD-A26700 © 2001-2002 Institut für Romanistik
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:37:50 UTC)

Fachstudium nicht lesbar – und selbst wenn sie aus dem arabischen ins lateinische Alphabet transkribiert werden, ist der Wortschatz und auch der Satzbau so abweichend, dass einem auch nur ungefähren Verständnis enorme Barrieren im Wege stehen. Die Folgen des Traditionsbruches werden in Rumänien wie in der Türkei weitgehend unter den Teppich gekehrt – dass aber in beiden Fällen das nationale Trauma, von einem Europa, das man so sehr bewundert und zu dem zu gehören man alle Anstrengungen unternimmt, als „uneuropäisch" missachtet und zurückgewiesen zu werden, mit dem bewussten und gewollten Ablegen eines großen Teils der eigenen Traditionen zu tun hat, wird kein vernünftiger Beobachter leugnen wollen.

Die Neuorientierung nach Westen konnte natürlich nur dann als in jeder Hinsicht vollkommen gerechtfertigt daherkommen, wenn es keinerlei wissenschaftlichen Zweifel daran gab, dass tatsächlich die gegenwärtige romanische Bevölkerung Rumäniens in ununterbrochener und geradliniger Tradition von der antiken romanischen Bevölkerung lateinischer Muttersprache herzuleiten ist, die entweder ausschließlich auf italische Siedler der trajanischen Epoche oder auf eine Vermischung dieser Siedler mit Resten der dakischen Urbevölkerung zurückgeht. Vor diesem Hintergrund bekommt auch die althistorische und die sprachgeschichtliche Forschung einen rechtfertigenden Charakter, und man darf sich nicht wundern, dass *sine ira et studio* geschrieben Werke in diesem Kontext eher Mangelware sind. Bemerkenswert ist dabei, dass ungeachtet aller Fortschritte der historischen und der linguistischen Wissenschaft wesentliche Argumentationsschemata von der Renaissance bis heute unverändert geblieben sind – lediglich die Ausdrucksweise und die Interpretationstechnik bei den zur Untermauerung angeführten Belegen hat sich verändert. So finden wir besipielsweise die Bevölkerungsmischung zwischen einheimischen Frauen und eingewanderten Römern als Basis der späteren romanischen Bevölkerung bei Petrus Ransanus im 15. Jh., bei Dimitrie Cantemir im 18. Jh., bei Petru Maior am Anfang des 19. Jh. und bei Marius Sala 1998[41]; die vermeintliche Quasi-Identität zwischen dem Urrumänischen und dem Uritalienischen wird im 15. Jh. von Flavio Biondo, im 18. Jh. von Dimitrie Cantemir und zu Beginn des 20.Jh. von Ovid Densusianu angesprochen[42]; ein wesentlicher Topos aller Autoren ist die Leugnung des Abzuges aller Römer nach Aufgabe der Provinz Dacia 275 n. Chr.[43]; die in der Tonlage normalerweise widerwillige Akzeptierung süddanubischer Anteile an der Herausbildung des Rumänischen ist gepaart mit einer rhetorischen Herausstreichung der Wichtigkeit des norddanubischen, besonders siebenbürgischen, Sprachkerngebietes; und nicht zuletzt ist bei den rumänischen Autoren eine polemische Grundhaltung unübersehbar, die in jedem, der an der Autochthonie- und Kontinuitätsthese auch nur den geringsten Zweifel äußert, einen Feind des rumänischen Volkes ausmacht. Der Althistoriker Karl Strobel[44] spricht

[41] M. Sala 1989. *De la latinà la românà*, Bucurehti, 14.

[42] Ovid Densusianu 1975. *Opere* 1, Bucurehti, 233: «C'est, en effet, à partir de l'invasion slave que le roman balkanique est devenu le roumain, tel qu'il se présente à nous aujourd'hui. Jusqu'alors, le parler qui était résulté du latin transplanté sur les deux rives du Danube ne pouvait être considéré que comme une variante dialectale, pour ainsi dire, de l'italien».

[43] Immerhin zehn von 159 Seiten insgesamt gelten diesem Thema bei M. Sala 1989. *De la latinà la românà*, Bucurehti, 18-28.

[44] K. Strobel 1998., „Dacii. Despre complexitatea màrimilor etnice, politice hi culturale ale istoriei spatiului Dunàrii de Jos", *Studii hi cercetàri de istorie veche hi arheologie* 49, 61-95, bes. 69.

völlig zu Recht vom «caracterul îndoielnic al imaginii dezvoltării limbii hi poporului român»; zugrunde liege

> «o dogmà nationalà intitultà „originea hi patria românilo", care este înconjuratà de o largà zonà de *tabu*. Dogma autohtoniei nu permite nic o discutie hi nici o confruntare adevàratà cu pozitiile adverse, în special cu cercetarea din afara României».

Hier steht man in der Tat vor einem *circulus vitiosus*: Das Autochthonie- und Kontinuitätsdogma war der auslösende Faktor für die *orientare bruscà spre Apus*, aber um diese lateinisch-romanische Westwendung zu rechtfertigen, braucht man wiederum das Autochthonie- und Kontinuitätsdogma – und weil man es braucht, kann man es nicht ergebnisoffen diskutieren. Aus diesem *circulus vitiosus* können die Rumänen und ihre Freunde nur herauskommen, wenn sie sich von der balkanischen, allzu balkanischen Vorstellung lösen, das Alter der Ansässigkeit, die Geradlinigkeit der Abkunft, das Prestige der Nationen, bei denen eine verwandte Sprache in Gebrauch ist, hätten irgendetwas mit dem Recht auf die aktuellen Wohngebiete, mit der Wertschätzung von außen oder mit Beziehungen zu anderen Nationen zu tun; wenn man diese *idées fixes* einmal abgelegt haben wird, kann man in wahrhaft europäischem Geist, frei von Vorurteilen, historische und sprachgeschichtliche Fragen erörtern. Erst wenn die Rumänen Ureche, Cantemir und Maior in Ausgaben zu lesen bekommen, die nicht ständig auf die Korrektheit ihres Geschichtsbildes hinweisen, sondern sie so nehmen, wie die Spanier Nebrija, die Italiener Cittadini und die Franzosen Bonamy nehmen, nämlich als interessante Zeugnisse ihres Zeitgeistes ohne faktischen Geschichtslehrwert für den modernen Leser, erst dann wird es möglich sein, der rumänischen Gesellschaft ein zutreffendes Bild über den Segen und den Fluch der tatsächlichen materiellen und der nur herbeigezwungenen kulturellen Zugehörigkeit zur Romania zu vermitteln – *materia romana e spirito balcanico*, um es in Abwandlung eines bekannten Ascoli-Wortes zu sagen.

BDD-A26700 © 2001-2002 Institut für Romanistik
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:37:50 UTC)